



# **IM ANGESICHT DES TODES**



Trauer und Gedenken in der jüdischen Liturgie Elisabeth Hollender	112
Familiäres Erinnern und Gedenken – am Beispiel von Isidor Shelly Kupferberg	121
Die Schoa: Vorstellungen von Tod und Verlust in der Kunst von Samuel Bak (*1933, Wilna) und Ori Gersht (*1967, Tel Aviv) Eva Sabrina Atlan	126
Was kommt nach dem Tod? ▼	
Die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt am Main Michael Lenarz	141
„Der Gute Ort“ Ein Interview-Projekt auf den Frankfurter jüdischen Friedhöfen Dennis Eiler	152
Des Menschen Reise in ein anderes Leben Tod, Bestattungsrituale und Jenseitsvorstellungen im Islam Gülbahar Erdem	158
Tod und Jenseitsvorstellungen im Christentum Johanna Rahner	167
„Und der Geist wird zu Gott zurückkehren, der ihn gegeben hat“ Jüdische Perspektiven auf die Welten nach dem Tod Avishai Bar-Asher	175
Ein Interview zur Ausstellungsarchitektur mit den YRD.Works Sara Soussan / YRD.Works	184
Autorinnen und Autoren	190
Abbildungsverzeichnis	192
Impressum	193

Laura J. Padgett, *The Transitory*, 2024, Fotografie, 96 × 64,5 cm,  
Jüdisches Museum Frankfurt am Main



*Die US-amerikanische Künstlerin Laura J. Padgett (\*1958) erkundete  
2024 in einer Fotoserie die Friedhofshalle und andere Gebäude  
des Neuen Jüdischen Friedhofs in Frankfurt.*







Traditionelle jüdische  
Begräbniskleidung (Tachrichim),  
2024, Leinengewebe,  
Jüdisches Museum Frankfurt

◀  
*Die Tachrichim sind die  
traditionellen weißen Kleidungs-  
stücke für Tote, die meist  
aus reinem Leinen hergestellt  
werden.*



Rony Oren, The Animated Haggada, 1992,  
Scopus Films Ltd., Tel Aviv

*Sein großer Name werde erhoben und geheiligt (Amen) in der Welt,  
die Er nach seinem Willen erschaffen hat.  
Sein Reich erstehe in eurem Leben und in euren Tagen  
und im Leben des ganzen Hauses Israel,  
bald und in naher Zeit und sprecht Amen.*

Mit diesen Worten beginnt das bekannteste jüdische Gebet, das Kaddisch. Im 12. Jahrhundert entwickelte es sich in den aschkenasischen Gemeinden entlang des Rheins zu einem besonderen Trauergebet: Wurde es zuvor im Morgengottesdienst von allen Betenden gesprochen, sollte fortan ein verwaister Junge im Schabbatgottesdienst das Kaddisch im Angedenken an seinen kürzlich verstorbenen Vater oder seine Mutter sagen. Die Veränderung des Kontexts aber zog keine Änderung des weitgehend aramäischen Texts nach sich. Im Kaddisch, das bis heute in Erinnerung an die Toten gesprochen wird, findet der Tod selbst keine Erwähnung. Anstatt der Toten zu gedenken, nimmt das Gebet vielmehr eine Lobpreisung des göttlichen Schöpfers vor und wendet sich dem zu, was dieser noch schaffen werde: Frieden.

Wie kommt es zu dieser Nichterwähnung des Todes und der Hinwendung an das Leben im bekanntesten jüdischen Totengebet?<sup>1</sup> Und inwieweit zeigt sich in dieser Nichterwähnung die Weisheit jüdischen Denkens? Diesen und anderen, grundsätzlich menschlichen Fragen rund um die Unterscheidung von Leben und Tod widmet sich dieses Buch, das begleitend zur ersten kulturgeschichtlichen Ausstellung über jüdische Praktiken des Umgangs mit Sterben, Tod und Trauer erscheint. Dabei erweitert das Buch die Perspektive der Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt um religionsvergleichende und anthropologische Blickwinkel und eröffnet mit seinem multiperspektivischen Ansatz einen neuen Zugang zur letzten Passage des Lebens.

Die Ausstellung „Im Angesicht des Todes“ stellt erstmals umfassend dar, wie das Judentum in der Antike eine spezifische Vorstellung vom Tod entwickelte und diesen in ritueller Form vom Leben trennte. Damals – also in der Zeit der Wüstenwanderung, des babylonischen Exils wie auch der Königreiche – bildeten sich die ersten Praktiken des Verabschiedens, Beerdigens und Trauerns heraus, die unter anderem im Mischnatraktat Moed Katan des Talmud überliefert sind. Es handelt sich um ein Traktat, das sich der Frage annimmt, welche Tätigkeiten an Halbfieertagen erlaubt sind, und das infolgedessen auch auf verschiedene, von den Angehörigen zu vollziehende Übergangsriten rund um den Tod eingeht, insbesondere auf die Traueritten und deren Dauer sowie die Vorbereitung des Begräbnisses.<sup>2</sup> In der Diaspora entwickelten sich diese Praktiken nicht nur weiter, sondern prägten verschiedene Formen aus, jeweils beeinflusst von regionalen Gegebenheiten und im Wechselspiel mit den Gepflogenheiten der jeweiligen Umgebungsgesellschaften.

<sup>1</sup> – Siehe dazu David Shyovitz: „You have saved me from the Judgement of Gehenna: The Origins of the Mourner’s Kaddish in Medieval Ashkenaz“, in: *AJS Review* 39/1 (2015), S. 49–73. <sup>2</sup> – Siehe dazu Michael Tilly: „Wenn ein Stein

bewegt wird ...! Tod und Trauer im Judentum in der römischen Kaiserzeit“, in: *Antike Welt* 34/2 (2003), S. 143–150.

Zentraler Bezugspunkt dieses Buches wie auch der Ausstellung ist die jüdische Gemeinde Frankfurts, die im gleichen Zeitraum entstand, in dem das Kaddisch eine neue Funktion innerhalb des Gottesdiensts erhielt.

Das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit und die Frage nach einem Lebenssinn sind Themen des menschlichen Daseins, die sich sowohl im individuellen Leben als auch in kulturellen oder religiösen Gemeinschaften immer wieder stellen. Sie wurden über die Jahrhunderte hinweg von den verschiedenen Zivilisationen auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen beantwortet. In säkular geprägten Gesellschaften erfahren mit dem Tod verbundene Phänomene wie Sterben und Trauer gemeinhin weniger Aufmerksamkeit als Maßnahmen, die den Tod als solchen verdrängen. Die Angst vor dem Tod und der eigenen Endlichkeit tritt an die Stelle eines informierten und bewussten Umgangs mit ihm. Die jüdische Tradition hingegen hält ebendieser Angst die Auffassung entgegen, dass gerade angesichts des Todes das Leben selbst hervortritt und gefeiert werden darf. „Auf Simches“, sagen die Trauergäste beim Verlassen des Friedhofs nach einer jüdischen Beerdigung, was so viel bedeutet wie: Mögen wir uns bei einem freudigen Fest wiedersehen.

Die Ausstellung hält sich an diese Perspektive und richtet die Aufmerksamkeit auf die Fragen und Prozesse, die mit den ‚rites des passages‘ am Ende des Lebens und dem Tod selbst zu tun haben. Sie widmet sich dabei auch ethischen Fragestellungen, die mit der Unterscheidung von Leben und Tod einhergehen: Wann tritt der Tod aus medizinischer Sicht ein? Ist es vertretbar, ihn frühzeitig herbeizuführen und Sterbehilfe zu leisten?

„Im Angesicht des Todes“ setzt diese grundsätzlichen Fragen in ein Bezugsverhältnis zu den kulturgeschichtlichen Traditionen des Judentums. Die Ausstellung konzentriert sich auf die Übergangsriten, die die Beziehung von Leben und Tod, von Lebenden und Verstorbenen regulieren. Und sie präsentiert diese in einer Architektur aus Lehm und Licht, die die Unterscheidung zwischen der Stofflichkeit des Lebens und der immateriellen Sphäre der Kommenden Welt (hebr. Olam Haba) erfahrbar macht. Um den Besucherinnen und Besuchern vielfältige Zugänge zu den gezeigten Gegenständen, Kunstwerken und Medien zu eröffnen, wurden verschiedene Gruppen eingeladen, Texte zu den Exponaten zu verfassen, die ihren Blick auf das Gezeigte widerspiegeln. Ein umfangreiches Rahmenprogramm bietet während der Laufzeit der Ausstellung zudem vertiefende Erkenntnisse und Erfahrungen an. Neben Veranstaltungen, Führungen und Workshops umfasst dieses eine eigene Tour auf dem Mediaguide des Museums, mit einer fokussierten und einer vertiefenden Themenspur. Des Weiteren begleitet ein Podcast die Ausstellung, der Stimmen verschiedener Expertinnen und Experten themenerweiternd vereint. Ein digitales Gedenkbuch sowie Friedhofsführungen erweitern den Raum der thematischen Auseinandersetzung über die Mauern des Museums hinaus, und dieser Ausstellungskatalog lädt nicht nur zum interkulturellen Austausch über das Thema Tod, sondern auch zur Reflexion über jüdisches Erinnern und deutsches Gedenken nach der Schoa ein.

Sowohl die Ausstellung „Im Angesicht des Todes“ als auch dieses Buch und das umfangreiche Begleitprogramm sind das Ergebnis einer jahrelangen Teamzusammenarbeit, die von Sara Soussan, Kuratorin für jüdische Kulturen der Gegenwart im Jüdischen Museum, angeleitet wurde. Für ihre intensive Beschäftigung mit dem Thema, ihren beherzten Zugang und ihre Fähigkeit, ein Team zu begeistern, gebührt ihr mein aufrichtiger Dank. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei den beiden Co-Kuratoren der Ausstellung Erik Riedel und Dennis Eiler sowie bei Rifka Ajnwojner und Duygu Rana Heinz, die das Vermittlungskonzept erarbeitet haben. Die kongeniale Ausstellungsarchitektur wurde von den YRD.Works entworfen, das Kommunikations- und Grafikdesign auch dieses Katalogs von den Profi Aesthetics gestaltet – allen Mitgliedern dieser beiden Kollektive gilt mein aufrichtiger Dank. Neben Objekten aus der Sammlung des Jüdischen Museums finden sich in der Ausstellung und diesem Katalog zahlreiche Objekte aus anderen Sammlungen, weshalb ich mich auch bei unseren Leihgebern bedanken möchte. Mein Dank gilt zudem allen Autorinnen und Autoren dieses Buches sowie den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats, Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens, Prof. Elisabeth Hollender, Shelly Kupferberg und Prof. Andreas Raabe, die meinen Kolleginnen, Kollegen und mir in der Konzeption der Ausstellung und dieses Buches mit Rat und Tat zur Seite standen. Bedanken möchte ich mich zudem bei Philipp Hartmann, der das Textmanagement und Lektorat für dieses Buch versah, sowie bei Ryan Carlson und Lindsay Jane Munro für die Übersetzung. Die Zusammenarbeit mit unseren erfahrenen kreativen wie intellektuellen und fachlichen Partnerinnen und Partnern hat uns allen sehr viel Freude bereitet.

Last, but not least möchte ich mich bei denjenigen bedanken, die mit ihrer Unterstützung unsere breit gefächerte Zusammenarbeit und deren Ergebnis, also die Ausstellung, das Begleitprogramm und dieses Buch, überhaupt erst möglich gemacht haben: die Kulturstiftung der Länder und die Art Mentor Foundation Lucerne. Über das Vertrauen, das diese renommierten Förderer dem Jüdischen Museum entgegenzubringen bereit waren, haben wir uns sehr gefreut. Ich hoffe, dass das Ergebnis ihnen zusagt. Und ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, nicht nur eine anregende Lektüre, sondern auch eine gewinnbringende Auseinandersetzung mit dem menschlichen Wunsch, den Tod, oder vielleicht eher: das Leben in Bezug auf den Tod zu verstehen.

Einführung zur Ausstellung  
„Im Angesicht des Todes“

Der Rockmusiker und Frontmann der Doors Jim Morrison (1943–1971) bringt es auf den Punkt: Der Tod steht uns allen bevor.<sup>1</sup> Er wird uns persönlich heimsuchen und zeigt sich uns spätestens, wenn wir Menschen in unserem Umfeld verlieren. Damit müssen wir umgehen, tun es aber meist nicht. Wir tabuisieren und besetzen das Thema mit Angst und Schrecken, nähern ihm uns manchmal gar durch einen faszinierten Grusel an. Diese Tabus mögen im Sinne einer archaischen Lebenserhaltung notwendig und richtig sein – individuell, persönlich und zum Teil auch kollektiv helfen sie uns aber nicht wirklich weiter.

„No matter how bad things get, you’ve got to go on living, even if it kills you.“ So geht der Schriftsteller Scholem Alejchem (1859–1916) das Thema an und öffnet damit zutiefst jüdische Zugänge zur Beziehung zwischen Tod und Leben. Wo fordert uns der Tod im Leben heraus? Was können wir mit seiner Omnipräsenz im Leben anfangen? Und welche Maximen ergeben sich daraus? Wir haben in das „Angesicht des Todes“ geblickt, um diesen jüdischen Zugängen nachzuspüren und sie für ein vielfältiges Publikum erfahrbar zu machen. Es eröffnen sich Dimensionen des Lebens, persönliche Horizonte können um jüdisch-kulturelle Zugänge erweitert werden und jüdische Perspektiven auf den Tod werden zum Durchlauferhitzer für weitere gesellschaftliche Perspektiven, auch auf das Leben.

Der tote Ort – Das Haus des Lebens

Der alte jüdische Friedhof an der Battonnstraße in Frankfurt, der vom 12. Jahrhundert bis 1828 genutzt wurde, begegnet uns auf höchst lebendige Weise: Erstaunlich viele Juden und Jüdinnen aus der ganzen Welt suchen ihn auf. Nur diesen Friedhof, nicht unbedingt die anderen jüdischen Orte der Stadt. Die Gräber werden besucht, es wird gebetet und gebeten. Warum nur?

„Als Deutschland noch nicht geordnet war, wirr und verwüstet unter der Last von Königen und Fürsten, da war diese Stadt, die heilige Gemeinde Frankfurt, schon lange eine Königin, mit einer reinen Krone auf dem Haupte ...“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> – Der Titel dieses Beitrags ist ein Zitat aus dem The-Doors-Song „Five to One“ von 1968. <sup>2</sup> – Rabbi Josef Kaschmann: „Noheg Kazon Yosef 1718“, in: Karl

Erich Grözinger (Hg.): Jüdische Kultur in Frankfurt am Main von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997, S. VII.

Frankfurt ist ein Ort mit einer reichen und langen jüdischen Geschichte, die in Europa wirkmächtige Spuren hinterlassen hat. In der Judengasse, die als Zwangs-Ghetto bereits 1462 eingerichtet wurde, entwickelte sich eine vielfältige und weithin bekannte rabbinische Gelehrsamkeit, die in den folgenden Jahrhunderten Juden und Jüdinnen aus ganz Europa anzog. Heute – nach dem Bruch der Schoa – zeugen allein das erhaltene Schrifttum und die Friedhöfe mit ihren Gräbern vieler bekannter jüdischer Menschen von dieser einstigen Pracht. Im Fokus stehen dabei einerseits die Grabstätten der Frankfurter Gelehrten, die in den vergangenen Jahrhunderten in und aus Frankfurt gewirkt haben, andererseits gibt es einen ungewöhnlichen Andrang auf das Grab einer Frau: Reizele Sofer (gest. 1828), Mutter des berühmten Frankfurter Gelehrten Chatam Sofer (1763–1840). Besuchende verbinden durch ihre Stippvisiten die jüdische Frankfurter Vergangenheit mit einer universellen und globalen jüdischen Gegenwart – ein Friedhof wird lebendig, das Wirken der Verstorbenen im kollektiven Gedächtnis der jüdischen Welt verankert: „The dead must not be allowed to become statistics.“<sup>3</sup>

Eine hebräische Bezeichnung für einen Friedhof ist בית החיים – „Haus des Lebens“ oder auch „Haus der Lebenden“. Diesem Leben an jenem besonderen Ort nachzuspüren war Ziel eines Filminterview-Projektes, das letztendlich den Ausschlag zur Konzeption dieser Ausstellung über den Tod im Jüdischen Museum Frankfurt geben sollte.

### Der Tod im Leben

Wie herangehen an eine Ausstellung zum Tod aus jüdischen Perspektiven? An ein tabuisiertes, angstbehaftetes und emotionales Thema, das jeden einzelnen Besucher und jede einzelne Besucherin in irgendeiner Form persönlich betrifft? Was trauernden Besuchenden anbieten? Ein behutsamer Einstieg in die Ausstellungsplanung war notwendig. Deswegen wurden potenzielle Besuchende schon in der ersten Konzeptionsphase zu einem Audience-Development-Projekt eingeladen: Vielfältige Menschen und Gruppen beschäftigten sich mit geplanten Ausstellungsobjekten und verfassten dann eigene, persönlich betrachtende Objekt-Beschreibungstexte, die in der Ausstellung an die Stelle der kuratorisch verfassten Labels treten. Die pädagogischen Kolleginnen Rifka Ajnwojner und Duygu Rana Heinz haben diesen Vorgang betreut, Letztere ordnet das Projekt in dieser Publikation auch in seiner wissenschaftlichen Relevanz ein.



Jahrzeitlicht, Wachskerze in Blechdose,  
6 × 5,5 cm, Jüdisches Museum Frankfurt

◀ Gedenklichter werden jährlich zur Erinnerung an Verstorbene an ihrem Todestag und zu einigen jüdischen Feiertagen angezündet.

Das, was ich am Anfang erkenne: eine Dose. Auf der Dose steht: Memorial Candle. Das bedeutet, dass sie zum Andenken an einen Menschen ist. Ich denke, die Kerze sieht gut aus. Der Stecker, der auch erinnern soll, sieht unheimlich aus. Er ist der Kerze ähnlich, nur modern, aber auch unheimlich. Das Erinnerungslicht aus der Steckdose sieht aus wie ein Nachtlcht. Auf beiden steht etwas auf Hebräisch. Ich denke, es sind Gebete. Das erinnert mich an Friedhöfe. Cagan, 12 Jahre

Elektrisches Stecklicht, 7,5 × 5 cm,  
Jüdisches Museum Frankfurt



3 – Menachem Z. Rosensaft: „Srebrenica Elegy. A poem for the 28th anniversary of the genocide in Srebrenica“, in: *Tablet Magazine*, 11.07.2023, online verfügbar unter: <https://www.tabletmag.com/sections/arts-letters/articles/srebrenica-elegy> (zuletzt geprüft am 28.05.2024).

Wo bist du? In mir wirkt die Kugel. Ich fühle Traurigkeit und Mitgefühl. Es erinnert mich an eine unendliche Murmelbahn, in der eine Murmel kullert und kullert und vergeblich nach dem Ende sucht. Es wirkt so, als ob die Kugel kein Ende hat, bis sie ihr Ziel erreicht hat. Es ist schön, aber auch gleichzeitig traurig. Denn man weiß, dass irgendjemand auf der Welt einen besonderen Menschen für sich vermisst. Liam, 11 Jahre

Sari Srulovitch, Ayekkah – Where are you?, 2021, Messingkugel, ø 18 cm, Sammlung der Künstlerin



„Ayekkah“, fragt Gott Adam in der Tora: „Wo bist Du?“ (1. Buch Moses 3,9). Diese Frage integriert die Künstlerin Sari Srulovitch in ihre moderne Interpretation eines Gedenklichtes. In den hebräischen Buchstaben der durchbrochenen Kugel und in den Spuren im Sand, die sie hinterlässt, erscheint diese Frage immer wieder. Die Wiederholung von „Ayekkah“ drückt einerseits den traurigen Verlust aus, dehnt die Klage aber zugleich aus auf die Zerbrechlichkeit des Lebens und die ständige Suche nach Moral, Spiritualität und Menschlichkeit.



Die Ausstellung folgt in ihrer Struktur den traditionell-jüdischen Sterbe- und Trauerprozessen, die sich über vielfältige Praktiken und Rituale ausdrücken. Sie eröffnet so mehrschichtige Einblicke in jüdische Alltagskulturen, die in Beziehung zu aktuellen Herausforderungen gesetzt werden. Das Publikum kann sich den Themen der Ausstellung über ästhetische Ebenen nähern, wobei die Ausstellungsgestaltung in ihrer Präsentation nicht düster und bedrückend, sondern vom Künstlerkollektiv YRD.Works<sup>4</sup> lebendig, atmosphärisch und sanft konzipiert wurde. In der Objektauswahl, Darstellungsform und Ausstellungsgestaltung begegnet den Besuchenden eine breite Mischung aus dreidimensionalen Gegenständen, Audio- und Videostationen sowie künstlerischen Auseinandersetzungen. Diese Vielfalt lädt zur Auseinandersetzung ein und stellt einen Ausgangspunkt dar, um die Zugänge individuell und kollektiv weiterzuentwickeln. Die Menschen kommen mit eigenen persönlichen Fragen, Lebensgeschichten und Erfahrungen in die Ausstellung und erhalten so die Möglichkeit, sich interaktiv aus verschiedenen Perspektiven mit der Thematik zu beschäftigen und eigene Positionen zu entwickeln, die nachhaltig in die Museumsdokumentation eingehen werden. Dieser Ausstellungskatalog erweitert, vertieft und ergänzt die Ausstellungsthemen vielfältig und wird so zu einem Fundus der kulturellen und religiösen Perspektiven auf das menschliche Dies- und Jenseits.

### Im Angesicht des Todes

Die Allgegenwärtigkeit und Wirkmacht des Todes zeigt sich uns in zahlreichen Facetten. Die Ausstellung greift diese auf und folgt einer systematischen Struktur mit mehreren thematischen Räumen.

Mit „Das Angesicht des Todes“ wird die Ausstellung visuell eröffnet, wobei bildhafte Manifestationen des Todes in Form von Gemälden, Skulpturen und Buchillustrationen in Szene gesetzt werden. Erik Riedel betrachtet als Co-Kurator der Ausstellung in diesem Katalog personifizierende Todesdarstellungen und arbeitet hierbei jüdische Vorstellungen heraus. Dr. Eva Atlan beleuchtet den Tod durch die Linse der Schoa-geprägten Kunst und befasst sich mit den Künstlern Samuel Bak und Ori Gersht, während Prof. Alfred Bodenheimer literarische Perspektiven zum Angesicht des Todes nach 1900 erforscht.

Der Raum „Sterben“ konzentriert sich auf jüdisch-religionsgesetzliche Vorgaben und Rituale rund um Sterbeprozesse und -begleitungen. Sie werden in Beziehung zu aktuellen gesellschaftspolitischen Diskursen – beispielsweise zum assistierten Suizid oder zur Organspende – gesetzt. Prof. Andreas Raabe wirft einen medizinischen Blick auf den Tod, den Sterbeprozess und die Unsterblichkeit, während Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens in seinem Essay rabbinische Betrachtungen zur Sterbe-, Beerdigungs- und Trauerpraxis skizziert. Rabbiner Julian-Chaim Soussan verbindet beide Zugänge und stellt sich den medizinisch-ethischen Herausforderungen in Verbindung mit dem Tod. Prof. Avriel Bar-Levav lässt uns schließlich an den mystischen Betrachtungen des Frankfurter Rabbis Naftali Ha-Cohen Katz aus dem frühen 18. Jahrhundert teilhaben und rundet so in diesem Katalog die Frankfurter jüdischen Perspektiven ab.

Das „Haus des Lebens und der Lebenden“ zeigt sich im Interview-Film „Der Gute Ort“, der im Rahmen des Forschungsprojekts auf den Frankfurter jüdischen Friedhöfen entstand und in der Ausstellung präsentiert wird. Der Blick auf die Einzigartigkeit dieser Begräbnisorte wird eröffnet, ihre Anziehungskraft in der Gegenwart wird ergründet und reflektiert. Dennis Eiler berichtet in diesem Katalog als kuratorischer Assistent über die Produktion des Interview-Films, während Michael Lenarz sich in seinem Artikel ausführlich mit den jüdischen Friedhöfen der näheren Region beschäftigt und so eine wertvolle Bestandsaufnahme vornimmt.

Der Bereich der „Beerdigung“ widmet sich den vielfältigen Gegenständen und Praktiken rund um das Begräbnis seit biblischen Zeiten, welche die Basis von heutigen Beerdigungszeremonien bilden. Schmerzhaft deutlich wird die Bedeutung der Beerdigungsriten für die Hinterbliebenen anhand ihres Corona-bedingten Wegfalls: Während der Pandemie und der damit verbundenen Versammlungsbeschränkungen waren Beerdigungen und Trauerbräuche nur eingeschränkt im traditionellen Sinn möglich. Ein Film bringt den Besuchenden diese besondere Situation näher.

Die Frage nach der Beziehung von Leben und Tod, von Lebenden und Toten wird besonders im Raum „Trauer“ greifbar. Hierbei bieten Reflexionsräume die Gelegenheit, sich partizipativ mit der persönlichen Trauer auseinanderzusetzen.

Im Kontext des familiären und individuellen Gedenkens beschreibt Shelly Kupferberg in ihrem Beitrag ihre publizistische Reise auf den Spuren ihres Vorfahren Isidor, die zu einer persönlichen Erinnerung an ihn wird.

4 – [www.yrd.works](http://www.yrd.works).

Die israelische Künstlerin Ruth Patir (geb. 1984) setzt sich in ihrer Videoinstallation „My Father in the Cloud“, die in der Ausstellung präsentiert wird, mit einem neuen Phänomen auseinander: jemanden zu verlieren in einer Ära, in der seine digitale Präsenz über den Tod hinaus bestehen bleibt. Sie benutzt die digitale Technik, um neue Sichtweisen und Horizonte zu eröffnen und experimentiert nach dem Tod ihres Vaters mit Möglichkeiten der Wiederauferstehung oder des Weiterlebens – der Schaffung eines Avatars. „I could dance with him again“, sagt sie in dem Film, und so simuliert sie seine Präsenz, prüft die Möglichkeit, neue Erinnerungen an ihn zu kreieren, und lässt uns an diesem Prozess teilhaben.



Ruth Patir, My Father in the Cloud, 2022, Videostill

Die Formenvielfalt von Gedenkkulturen veranschaulicht das weitreichende jüdische Konzept der Erinnerung an Verstorbene, auch im gemeinschaftlichen Gedenken an Pogrome des Mittelalters, die Schoa und das Massaker vom 7. Oktober 2023 in Israel. Dr. Laura Viviana Strauss nimmt therapeutische Facetten einer jüdischen Resilienz-Kultur in den Blick und ordnet sie traditionellem Denken zu. Prof. Elisabeth Hollender vertieft sich in ihrem Beitrag in Formen des Gedenkens an Pogrome in der Liturgie und zeichnet so eine Linie des gemeinschaftlichen Gedenkens an historische Ereignisse nach.

Die Ausstellung geleitet mit „Olam Haba – Die Kommende Welt“ die Besucherinnen und Besucher zurück zum thematischen Ausgangspunkt des Rundgangs und darüber hinaus. Sie entlässt sie mit Impressionen von jüdischen Vorstellungen und Quellentexten über das Jenseits, ohne allgemeingültige Antworten zu finden. Prof. Johanna Rahner fasst in ihrem Beitrag die christlichen Todes- und Jenseitsvorstellungen zusammen, Gülbahar Erdem legt die islamischen Konzepte dar. Prof. Birgit Heller spannt mit ihren religionsvergleichenden Analysen einen weiten Bogen, während Dr. Avishai Bar-Asher tief in die jüdischen Vorstellungen von Nachwelten eintaucht.

## In das Angesicht des Todes

Der Tod hat viele Gesichter, er betrifft uns manchmal persönlich und manchmal kollektiv. Ihn im Leben zugänglich zu machen, ist die universelle Aufgabe, der sich alle Gesellschaften stellen müssen. Zugänglichkeit bedeutet, einen Umgang mit ihm zu finden, auch für unsere eigenen Begegnungen mit ihm. Die Beziehung zu unseren Toten spiegelt sich in jüdischen Gedenkkulturen wider, in der Gestaltung dieser Erinnerung haben jüdische Perspektiven viel anzubieten. Dieses Angebot multiperspektivisch und emotional zugänglich bereitzustellen, war unsere Herausforderung. Der Tod ist im Leben zu ergründen – blicken wir nun also in das „Angesicht des Todes“!



X-Post: Gibt es wirklich eine Hölle im Judentum?, 2022



*Aschkenasische und sefardische – also meist europäische und orientalische – Juden und Jüdinnen haben teilweise sehr unterschiedliche Bräuche und Traditionen. Gerade in Bezug auf mystische Betrachtungsweisen, beispielsweise die Frage nach einer Welt nach dem Tode, unterscheiden sich die beiden Richtungen doch manchmal sehr.*

# **IM ANGESICHT DES TODES**

# INHALTSVERZEICHNIS

11	Vorwort Mirjam Wenzel
13	„No one here gets out alive.“ Einführung zur Ausstellung „Im Angesicht des Todes“ Sara Soussan
20	Dem Tod ein Gesicht geben Notizen zu Personifikationen des Todes in der bildenden Kunst Erik Riedel
▼ Reflexionen über den Tod	
32	Rabbinische Betrachtungen zum Tod Jehoschua Ahrens
43	Solidargemeinschaft zwischen Lebenden und Toten – Facetten der Totensorge Birgit Heller
53	„Wenn ein Mensch stirbt“ Das Angesicht des Todes im Spiegel jüdischer literarischer Texte nach 1900 Alfred Bodenheimer
62	Der Tod aus biologischer Sicht Andreas Raabe
69	Wechai bahem – Du sollst durch sie leben! Der Tod im Angesicht medizinethischer Herausforderungen Julian-Chaim Soussan
79	Rabbi Naftali Ha-Cohen Katz aus Frankfurt und der Tod Avriel Bar-Levav
95	Kulturelle Bildung und Teilhabe durch „Audience Development“ Duygu Rana Heinz
▼ Trauer und Erinnerung	
104	Namen als Kartografie unseres Selbst Laura Viviana Strauss

Trauer und Gedenken in der jüdischen Liturgie Elisabeth Hollender	112
Familiäres Erinnern und Gedenken – am Beispiel von Isidor Shelly Kupferberg	121
Die Schoa: Vorstellungen von Tod und Verlust in der Kunst von Samuel Bak (*1933, Wilna) und Ori Gersht (*1967, Tel Aviv) Eva Sabrina Atlan	126
Was kommt nach dem Tod? ▼	
Die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt am Main Michael Lenarz	141
„Der Gute Ort“ Ein Interview-Projekt auf den Frankfurter jüdischen Friedhöfen Dennis Eiler	152
Des Menschen Reise in ein anderes Leben Tod, Bestattungsrituale und Jenseitsvorstellungen im Islam Gülbahar Erdem	158
Tod und Jenseitsvorstellungen im Christentum Johanna Rahner	167
„Und der Geist wird zu Gott zurückkehren, der ihn gegeben hat“ Jüdische Perspektiven auf die Welten nach dem Tod Avishai Bar-Asher	175
Ein Interview zur Ausstellungsarchitektur mit den YRD.Works Sara Soussan / YRD.Works	184
Autorinnen und Autoren	190
Abbildungsverzeichnis	192
Impressum	193

Laura J. Padgett, *The Transitory*, 2024, Fotografie, 96 × 64,5 cm,  
Jüdisches Museum Frankfurt am Main



*Die US-amerikanische Künstlerin Laura J. Padgett (\*1958) erkundete  
2024 in einer Fotoserie die Friedhofshalle und andere Gebäude  
des Neuen Jüdischen Friedhofs in Frankfurt.*







Traditionelle jüdische  
Begräbniskleidung (Tachrichim),  
2024, Leinengewebe,  
Jüdisches Museum Frankfurt

◀  
*Die Tachrichim sind die  
traditionellen weißen Kleidungs-  
stücke für Tote, die meist  
aus reinem Leinen hergestellt  
werden.*



Rony Oren, The Animated Haggada, 1992,  
Scopus Films Ltd., Tel Aviv

*Sein großer Name werde erhoben und geheiligt (Amen) in der Welt,  
die Er nach seinem Willen erschaffen hat.  
Sein Reich erstehe in eurem Leben und in euren Tagen  
und im Leben des ganzen Hauses Israel,  
bald und in naher Zeit und sprecht Amen.*

Mit diesen Worten beginnt das bekannteste jüdische Gebet, das Kaddisch. Im 12. Jahrhundert entwickelte es sich in den aschkenasischen Gemeinden entlang des Rheins zu einem besonderen Trauergebet: Wurde es zuvor im Morgengottesdienst von allen Betenden gesprochen, sollte fortan ein verwaister Junge im Schabbatgottesdienst das Kaddisch im Angedenken an seinen kürzlich verstorbenen Vater oder seine Mutter sagen. Die Veränderung des Kontexts aber zog keine Änderung des weitgehend aramäischen Texts nach sich. Im Kaddisch, das bis heute in Erinnerung an die Toten gesprochen wird, findet der Tod selbst keine Erwähnung. Anstatt der Toten zu gedenken, nimmt das Gebet vielmehr eine Lobpreisung des göttlichen Schöpfers vor und wendet sich dem zu, was dieser noch schaffen werde: Frieden.

Wie kommt es zu dieser Nichterwähnung des Todes und der Hinwendung an das Leben im bekanntesten jüdischen Totengebet?<sup>1</sup> Und inwieweit zeigt sich in dieser Nichterwähnung die Weisheit jüdischen Denkens? Diesen und anderen, grundsätzlich menschlichen Fragen rund um die Unterscheidung von Leben und Tod widmet sich dieses Buch, das begleitend zur ersten kulturgeschichtlichen Ausstellung über jüdische Praktiken des Umgangs mit Sterben, Tod und Trauer erscheint. Dabei erweitert das Buch die Perspektive der Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt um religionsvergleichende und anthropologische Blickwinkel und eröffnet mit seinem multiperspektivischen Ansatz einen neuen Zugang zur letzten Passage des Lebens.

Die Ausstellung „Im Angesicht des Todes“ stellt erstmals umfassend dar, wie das Judentum in der Antike eine spezifische Vorstellung vom Tod entwickelte und diesen in ritueller Form vom Leben trennte. Damals – also in der Zeit der Wüstenwanderung, des babylonischen Exils wie auch der Königreiche – bildeten sich die ersten Praktiken des Verabschiedens, Beerdigens und Trauerns heraus, die unter anderem im Mischnatraktat Moed Katan des Talmud überliefert sind. Es handelt sich um ein Traktat, das sich der Frage annimmt, welche Tätigkeiten an Halbfieertagen erlaubt sind, und das infolgedessen auch auf verschiedene, von den Angehörigen zu vollziehende Übergangsriten rund um den Tod eingeht, insbesondere auf die Traueritten und deren Dauer sowie die Vorbereitung des Begräbnisses.<sup>2</sup> In der Diaspora entwickelten sich diese Praktiken nicht nur weiter, sondern prägten verschiedene Formen aus, jeweils beeinflusst von regionalen Gegebenheiten und im Wechselspiel mit den Gepflogenheiten der jeweiligen Umgebungsgesellschaften.

<sup>1</sup> – Siehe dazu David Shyovitz: „You have saved me from the Judgement of Gehenna: The Origins of the Mourner’s Kaddish in Medieval Ashkenaz“, in: *AJS Review* 39/1 (2015), S. 49–73. <sup>2</sup> – Siehe dazu Michael Tilly: „Wenn ein Stein

bewegt wird ...! Tod und Trauer im Judentum in der römischen Kaiserzeit“, in: *Antike Welt* 34/2 (2003), S. 143–150.

Zentraler Bezugspunkt dieses Buches wie auch der Ausstellung ist die jüdische Gemeinde Frankfurts, die im gleichen Zeitraum entstand, in dem das Kaddisch eine neue Funktion innerhalb des Gottesdiensts erhielt.

Das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit und die Frage nach einem Lebenssinn sind Themen des menschlichen Daseins, die sich sowohl im individuellen Leben als auch in kulturellen oder religiösen Gemeinschaften immer wieder stellen. Sie wurden über die Jahrhunderte hinweg von den verschiedenen Zivilisationen auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen beantwortet. In säkular geprägten Gesellschaften erfahren mit dem Tod verbundene Phänomene wie Sterben und Trauer gemeinhin weniger Aufmerksamkeit als Maßnahmen, die den Tod als solchen verdrängen. Die Angst vor dem Tod und der eigenen Endlichkeit tritt an die Stelle eines informierten und bewussten Umgangs mit ihm. Die jüdische Tradition hingegen hält ebendieser Angst die Auffassung entgegen, dass gerade angesichts des Todes das Leben selbst hervortritt und gefeiert werden darf. „Auf Simches“, sagen die Trauergäste beim Verlassen des Friedhofs nach einer jüdischen Beerdigung, was so viel bedeutet wie: Mögen wir uns bei einem freudigen Fest wiedersehen.

Die Ausstellung hält sich an diese Perspektive und richtet die Aufmerksamkeit auf die Fragen und Prozesse, die mit den ‚rites des passages‘ am Ende des Lebens und dem Tod selbst zu tun haben. Sie widmet sich dabei auch ethischen Fragestellungen, die mit der Unterscheidung von Leben und Tod einhergehen: Wann tritt der Tod aus medizinischer Sicht ein? Ist es vertretbar, ihn frühzeitig herbeizuführen und Sterbehilfe zu leisten?

„Im Angesicht des Todes“ setzt diese grundsätzlichen Fragen in ein Bezugsverhältnis zu den kulturgeschichtlichen Traditionen des Judentums. Die Ausstellung konzentriert sich auf die Übergangsriten, die die Beziehung von Leben und Tod, von Lebenden und Verstorbenen regulieren. Und sie präsentiert diese in einer Architektur aus Lehm und Licht, die die Unterscheidung zwischen der Stofflichkeit des Lebens und der immateriellen Sphäre der Kommenden Welt (hebr. Olam Haba) erfahrbar macht. Um den Besucherinnen und Besuchern vielfältige Zugänge zu den gezeigten Gegenständen, Kunstwerken und Medien zu eröffnen, wurden verschiedene Gruppen eingeladen, Texte zu den Exponaten zu verfassen, die ihren Blick auf das Gezeigte widerspiegeln. Ein umfangreiches Rahmenprogramm bietet während der Laufzeit der Ausstellung zudem vertiefende Erkenntnisse und Erfahrungen an. Neben Veranstaltungen, Führungen und Workshops umfasst dieses eine eigene Tour auf dem Mediaguide des Museums, mit einer fokussierten und einer vertiefenden Themenspur. Des Weiteren begleitet ein Podcast die Ausstellung, der Stimmen verschiedener Expertinnen und Experten themenerweiternd vereint. Ein digitales Gedenkbuch sowie Friedhofsführungen erweitern den Raum der thematischen Auseinandersetzung über die Mauern des Museums hinaus, und dieser Ausstellungskatalog lädt nicht nur zum interkulturellen Austausch über das Thema Tod, sondern auch zur Reflexion über jüdisches Erinnern und deutsches Gedenken nach der Schoa ein.

Sowohl die Ausstellung „Im Angesicht des Todes“ als auch dieses Buch und das umfangreiche Begleitprogramm sind das Ergebnis einer jahrelangen Teamzusammenarbeit, die von Sara Soussan, Kuratorin für jüdische Kulturen der Gegenwart im Jüdischen Museum, angeleitet wurde. Für ihre intensive Beschäftigung mit dem Thema, ihren beherzten Zugang und ihre Fähigkeit, ein Team zu begeistern, gebührt ihr mein aufrichtiger Dank. Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei den beiden Co-Kuratoren der Ausstellung Erik Riedel und Dennis Eiler sowie bei Rifka Ajnwojner und Duygu Rana Heinz, die das Vermittlungskonzept erarbeitet haben. Die kongeniale Ausstellungsarchitektur wurde von den YRD.Works entworfen, das Kommunikations- und Grafikdesign auch dieses Katalogs von den Profi Aesthetics gestaltet – allen Mitgliedern dieser beiden Kollektive gilt mein aufrichtiger Dank. Neben Objekten aus der Sammlung des Jüdischen Museums finden sich in der Ausstellung und diesem Katalog zahlreiche Objekte aus anderen Sammlungen, weshalb ich mich auch bei unseren Leihgebern bedanken möchte. Mein Dank gilt zudem allen Autorinnen und Autoren dieses Buches sowie den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats, Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens, Prof. Elisabeth Hollender, Shelly Kupferberg und Prof. Andreas Raabe, die meinen Kolleginnen, Kollegen und mir in der Konzeption der Ausstellung und dieses Buches mit Rat und Tat zur Seite standen. Bedanken möchte ich mich zudem bei Philipp Hartmann, der das Textmanagement und Lektorat für dieses Buch versah, sowie bei Ryan Carlson und Lindsay Jane Munro für die Übersetzung. Die Zusammenarbeit mit unseren erfahrenen kreativen wie intellektuellen und fachlichen Partnerinnen und Partnern hat uns allen sehr viel Freude bereitet.

Last, but not least möchte ich mich bei denjenigen bedanken, die mit ihrer Unterstützung unsere breit gefächerte Zusammenarbeit und deren Ergebnis, also die Ausstellung, das Begleitprogramm und dieses Buch, überhaupt erst möglich gemacht haben: die Kulturstiftung der Länder und die Art Mentor Foundation Lucerne. Über das Vertrauen, das diese renommierten Förderer dem Jüdischen Museum entgegenzubringen bereit waren, haben wir uns sehr gefreut. Ich hoffe, dass das Ergebnis ihnen zusagt. Und ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, nicht nur eine anregende Lektüre, sondern auch eine gewinnbringende Auseinandersetzung mit dem menschlichen Wunsch, den Tod, oder vielleicht eher: das Leben in Bezug auf den Tod zu verstehen.

Einführung zur Ausstellung  
„Im Angesicht des Todes“

Der Rockmusiker und Frontmann der Doors Jim Morrison (1943–1971) bringt es auf den Punkt: Der Tod steht uns allen bevor.<sup>1</sup> Er wird uns persönlich heimsuchen und zeigt sich uns spätestens, wenn wir Menschen in unserem Umfeld verlieren. Damit müssen wir umgehen, tun es aber meist nicht. Wir tabuisieren und besetzen das Thema mit Angst und Schrecken, nähern ihm uns manchmal gar durch einen faszinierten Grusel an. Diese Tabus mögen im Sinne einer archaischen Lebenserhaltung notwendig und richtig sein – individuell, persönlich und zum Teil auch kollektiv helfen sie uns aber nicht wirklich weiter.

„No matter how bad things get, you’ve got to go on living, even if it kills you.“ So geht der Schriftsteller Scholem Alejchem (1859–1916) das Thema an und öffnet damit zutiefst jüdische Zugänge zur Beziehung zwischen Tod und Leben. Wo fordert uns der Tod im Leben heraus? Was können wir mit seiner Omnipräsenz im Leben anfangen? Und welche Maximen ergeben sich daraus? Wir haben in das „Angesicht des Todes“ geblickt, um diesen jüdischen Zugängen nachzuspüren und sie für ein vielfältiges Publikum erfahrbar zu machen. Es eröffnen sich Dimensionen des Lebens, persönliche Horizonte können um jüdisch-kulturelle Zugänge erweitert werden und jüdische Perspektiven auf den Tod werden zum Durchlauferhitzer für weitere gesellschaftliche Perspektiven, auch auf das Leben.

Der tote Ort – Das Haus des Lebens

Der alte jüdische Friedhof an der Battonnstraße in Frankfurt, der vom 12. Jahrhundert bis 1828 genutzt wurde, begegnet uns auf höchst lebendige Weise: Erstaunlich viele Juden und Jüdinnen aus der ganzen Welt suchen ihn auf. Nur diesen Friedhof, nicht unbedingt die anderen jüdischen Orte der Stadt. Die Gräber werden besucht, es wird gebetet und gebeten. Warum nur?

„Als Deutschland noch nicht geordnet war, wirr und verwüstet unter der Last von Königen und Fürsten, da war diese Stadt, die heilige Gemeinde Frankfurt, schon lange eine Königin, mit einer reinen Krone auf dem Haupte ...“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> – Der Titel dieses Beitrags ist ein Zitat aus dem The-Doors-Song „Five to One“ von 1968. <sup>2</sup> – Rabbi Josef Kaschmann: „Noheg Kazon Yosef 1718“, in: Karl

Erich Grözinger (Hg.): Jüdische Kultur in Frankfurt am Main von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997, S. VII.

Frankfurt ist ein Ort mit einer reichen und langen jüdischen Geschichte, die in Europa wirkmächtige Spuren hinterlassen hat. In der Judengasse, die als Zwangs-Ghetto bereits 1462 eingerichtet wurde, entwickelte sich eine vielfältige und weithin bekannte rabbinische Gelehrsamkeit, die in den folgenden Jahrhunderten Juden und Jüdinnen aus ganz Europa anzog. Heute – nach dem Bruch der Schoa – zeugen allein das erhaltene Schrifttum und die Friedhöfe mit ihren Gräbern vieler bekannter jüdischer Menschen von dieser einstigen Pracht. Im Fokus stehen dabei einerseits die Grabstätten der Frankfurter Gelehrten, die in den vergangenen Jahrhunderten in und aus Frankfurt gewirkt haben, andererseits gibt es einen ungewöhnlichen Andrang auf das Grab einer Frau: Reizele Sofer (gest. 1828), Mutter des berühmten Frankfurter Gelehrten Chatam Sofer (1763–1840). Besuchende verbinden durch ihre Stippvisiten die jüdische Frankfurter Vergangenheit mit einer universellen und globalen jüdischen Gegenwart – ein Friedhof wird lebendig, das Wirken der Verstorbenen im kollektiven Gedächtnis der jüdischen Welt verankert: „The dead must not be allowed to become statistics.“<sup>3</sup>

Eine hebräische Bezeichnung für einen Friedhof ist בית החיים – „Haus des Lebens“ oder auch „Haus der Lebenden“. Diesem Leben an jenem besonderen Ort nachzuspüren war Ziel eines Filminterview-Projektes, das letztendlich den Ausschlag zur Konzeption dieser Ausstellung über den Tod im Jüdischen Museum Frankfurt geben sollte.

### Der Tod im Leben

Wie herangehen an eine Ausstellung zum Tod aus jüdischen Perspektiven? An ein tabuisiertes, angstbehaftetes und emotionales Thema, das jeden einzelnen Besucher und jede einzelne Besucherin in irgendeiner Form persönlich betrifft? Was trauernden Besuchenden anbieten? Ein behutsamer Einstieg in die Ausstellungsplanung war notwendig. Deswegen wurden potenzielle Besuchende schon in der ersten Konzeptionsphase zu einem Audience-Development-Projekt eingeladen: Vielfältige Menschen und Gruppen beschäftigten sich mit geplanten Ausstellungsobjekten und verfassten dann eigene, persönlich betrachtende Objekt-Beschreibungstexte, die in der Ausstellung an die Stelle der kuratorisch verfassten Labels treten. Die pädagogischen Kolleginnen Rifka Ajnwojner und Duygu Rana Heinz haben diesen Vorgang betreut, Letztere ordnet das Projekt in dieser Publikation auch in seiner wissenschaftlichen Relevanz ein.



Jahrzeitlicht, Wachskerze in Blechdose,  
6 × 5,5 cm, Jüdisches Museum Frankfurt

◀ Gedenklichter werden jährlich zur Erinnerung an Verstorbene an ihrem Todestag und zu einigen jüdischen Feiertagen angezündet.

Das, was ich am Anfang erkenne: eine Dose. Auf der Dose steht: Memorial Candle. Das bedeutet, dass sie zum Andenken an einen Menschen ist. Ich denke, die Kerze sieht gut aus. Der Stecker, der auch erinnern soll, sieht unheimlich aus. Er ist der Kerze ähnlich, nur modern, aber auch unheimlich. Das Erinnerungslicht aus der Steckdose sieht aus wie ein Nachtlcht. Auf beiden steht etwas auf Hebräisch. Ich denke, es sind Gebete. Das erinnert mich an Friedhöfe. Cagan, 12 Jahre

Elektrisches Stecklicht, 7,5 × 5 cm,  
Jüdisches Museum Frankfurt



3 – Menachem Z. Rosensaft: „Srebrenica Elegy. A poem for the 28th anniversary of the genocide in Srebrenica“, in: *Tablet Magazine*, 11.07.2023, online verfügbar unter: <https://www.tabletmag.com/sections/arts-letters/articles/srebrenica-elegy> (zuletzt geprüft am 28.05.2024).

Wo bist du? In mir wirkt die Kugel. Ich fühle Traurigkeit und Mitgefühl. Es erinnert mich an eine unendliche Murmelbahn, in der eine Murmel kullert und kullert und vergeblich nach dem Ende sucht. Es wirkt so, als ob die Kugel kein Ende hat, bis sie ihr Ziel erreicht hat. Es ist schön, aber auch gleichzeitig traurig. Denn man weiß, dass irgendjemand auf der Welt einen besonderen Menschen für sich vermisst. Liam, 11 Jahre

Sari Srulovitch, Ayekkah – Where are you?, 2021, Messingkugel, ø 18 cm, Sammlung der Künstlerin

▼  
„Ayekkah“, fragt Gott Adam in der Tora: „Wo bist Du?“ (1. Buch Moses 3,9). Diese Frage integriert die Künstlerin Sari Srulovitch in ihre moderne Interpretation eines Gedenklichtes. In den hebräischen Buchstaben der durchbrochenen Kugel und in den Spuren im Sand, die sie hinterlässt, erscheint diese Frage immer wieder. Die Wiederholung von „Ayekkah“ drückt einerseits den traurigen Verlust aus, dehnt die Klage aber zugleich aus auf die Zerbrechlichkeit des Lebens und die ständige Suche nach Moral, Spiritualität und Menschlichkeit.



Die Ausstellung folgt in ihrer Struktur den traditionell-jüdischen Sterbe- und Trauerprozessen, die sich über vielfältige Praktiken und Rituale ausdrücken. Sie eröffnet so mehrschichtige Einblicke in jüdische Alltagskulturen, die in Beziehung zu aktuellen Herausforderungen gesetzt werden. Das Publikum kann sich den Themen der Ausstellung über ästhetische Ebenen nähern, wobei die Ausstellungsgestaltung in ihrer Präsentation nicht düster und bedrückend, sondern vom Künstlerkollektiv YRD.Works<sup>4</sup> lebendig, atmosphärisch und sanft konzipiert wurde. In der Objektauswahl, Darstellungsform und Ausstellungsgestaltung begegnet den Besuchenden eine breite Mischung aus dreidimensionalen Gegenständen, Audio- und Videostationen sowie künstlerischen Auseinandersetzungen. Diese Vielfalt lädt zur Auseinandersetzung ein und stellt einen Ausgangspunkt dar, um die Zugänge individuell und kollektiv weiterzuentwickeln. Die Menschen kommen mit eigenen persönlichen Fragen, Lebensgeschichten und Erfahrungen in die Ausstellung und erhalten so die Möglichkeit, sich interaktiv aus verschiedenen Perspektiven mit der Thematik zu beschäftigen und eigene Positionen zu entwickeln, die nachhaltig in die Museumsdokumentation eingehen werden. Dieser Ausstellungskatalog erweitert, vertieft und ergänzt die Ausstellungsthemen vielfältig und wird so zu einem Fundus der kulturellen und religiösen Perspektiven auf das menschliche Dies- und Jenseits.

### Im Angesicht des Todes

Die Allgegenwärtigkeit und Wirkmacht des Todes zeigt sich uns in zahlreichen Facetten. Die Ausstellung greift diese auf und folgt einer systematischen Struktur mit mehreren thematischen Räumen.

Mit „Das Angesicht des Todes“ wird die Ausstellung visuell eröffnet, wobei bildhafte Manifestationen des Todes in Form von Gemälden, Skulpturen und Buchillustrationen in Szene gesetzt werden. Erik Riedel betrachtet als Co-Kurator der Ausstellung in diesem Katalog personifizierende Todesdarstellungen und arbeitet hierbei jüdische Vorstellungen heraus. Dr. Eva Atlan beleuchtet den Tod durch die Linse der Schoa-geprägten Kunst und befasst sich mit den Künstlern Samuel Bak und Ori Gersht, während Prof. Alfred Bodenheimer literarische Perspektiven zum Angesicht des Todes nach 1900 erforscht.

Der Raum „Sterben“ konzentriert sich auf jüdisch-religionsgesetzliche Vorgaben und Rituale rund um Sterbeprozesse und -begleitungen. Sie werden in Beziehung zu aktuellen gesellschaftspolitischen Diskursen – beispielsweise zum assistierten Suizid oder zur Organspende – gesetzt. Prof. Andreas Raabe wirft einen medizinischen Blick auf den Tod, den Sterbeprozess und die Unsterblichkeit, während Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens in seinem Essay rabbinische Betrachtungen zur Sterbe-, Beerdigungs- und Trauerpraxis skizziert. Rabbiner Julian-Chaim Soussan verbindet beide Zugänge und stellt sich den medizinisch-ethischen Herausforderungen in Verbindung mit dem Tod. Prof. Avriel Bar-Levav lässt uns schließlich an den mystischen Betrachtungen des Frankfurter Rabbis Naftali Ha-Cohen Katz aus dem frühen 18. Jahrhundert teilhaben und rundet so in diesem Katalog die Frankfurter jüdischen Perspektiven ab.

Das „Haus des Lebens und der Lebenden“ zeigt sich im Interview-Film „Der Gute Ort“, der im Rahmen des Forschungsprojekts auf den Frankfurter jüdischen Friedhöfen entstand und in der Ausstellung präsentiert wird. Der Blick auf die Einzigartigkeit dieser Begräbnisorte wird eröffnet, ihre Anziehungskraft in der Gegenwart wird ergründet und reflektiert. Dennis Eiler berichtet in diesem Katalog als kuratorischer Assistent über die Produktion des Interview-Films, während Michael Lenarz sich in seinem Artikel ausführlich mit den jüdischen Friedhöfen der näheren Region beschäftigt und so eine wertvolle Bestandsaufnahme vornimmt.

Der Bereich der „Beerdigung“ widmet sich den vielfältigen Gegenständen und Praktiken rund um das Begräbnis seit biblischen Zeiten, welche die Basis von heutigen Beerdigungszeremonien bilden. Schmerzhaft deutlich wird die Bedeutung der Beerdigungsriten für die Hinterbliebenen anhand ihres Corona-bedingten Wegfalls: Während der Pandemie und der damit verbundenen Versammlungsbeschränkungen waren Beerdigungen und Trauerbräuche nur eingeschränkt im traditionellen Sinn möglich. Ein Film bringt den Besuchenden diese besondere Situation näher.

Die Frage nach der Beziehung von Leben und Tod, von Lebenden und Toten wird besonders im Raum „Trauer“ greifbar. Hierbei bieten Reflexionsräume die Gelegenheit, sich partizipativ mit der persönlichen Trauer auseinanderzusetzen.

Im Kontext des familiären und individuellen Gedenkens beschreibt Shelly Kupferberg in ihrem Beitrag ihre publizistische Reise auf den Spuren ihres Vorfahren Isidor, die zu einer persönlichen Erinnerung an ihn wird.

4 – [www.yrd.works](http://www.yrd.works).

Die israelische Künstlerin Ruth Patir (geb. 1984) setzt sich in ihrer Videoinstallation „My Father in the Cloud“, die in der Ausstellung präsentiert wird, mit einem neuen Phänomen auseinander: jemanden zu verlieren in einer Ära, in der seine digitale Präsenz über den Tod hinaus bestehen bleibt. Sie benutzt die digitale Technik, um neue Sichtweisen und Horizonte zu eröffnen und experimentiert nach dem Tod ihres Vaters mit Möglichkeiten der Wiederauferstehung oder des Weiterlebens – der Schaffung eines Avatars. „I could dance with him again“, sagt sie in dem Film, und so simuliert sie seine Präsenz, prüft die Möglichkeit, neue Erinnerungen an ihn zu kreieren, und lässt uns an diesem Prozess teilhaben.



Ruth Patir, My Father in the Cloud, 2022, Videostill

Die Formenvielfalt von Gedenkkulturen veranschaulicht das weitreichende jüdische Konzept der Erinnerung an Verstorbene, auch im gemeinschaftlichen Gedenken an Pogrome des Mittelalters, die Schoa und das Massaker vom 7. Oktober 2023 in Israel. Dr. Laura Viviana Strauss nimmt therapeutische Facetten einer jüdischen Resilienz-Kultur in den Blick und ordnet sie traditionellem Denken zu. Prof. Elisabeth Hollender vertieft sich in ihrem Beitrag in Formen des Gedenkens an Pogrome in der Liturgie und zeichnet so eine Linie des gemeinschaftlichen Gedenkens an historische Ereignisse nach.

Die Ausstellung geleitet mit „Olam Haba – Die Kommende Welt“ die Besucherinnen und Besucher zurück zum thematischen Ausgangspunkt des Rundgangs und darüber hinaus. Sie entlässt sie mit Impressionen von jüdischen Vorstellungen und Quellentexten über das Jenseits, ohne allgemeingültige Antworten zu finden. Prof. Johanna Rahner fasst in ihrem Beitrag die christlichen Todes- und Jenseitsvorstellungen zusammen, Gülbahar Erdem legt die islamischen Konzepte dar. Prof. Birgit Heller spannt mit ihren religionsvergleichenden Analysen einen weiten Bogen, während Dr. Avishai Bar-Asher tief in die jüdischen Vorstellungen von Nachwelten eintaucht.

## In das Angesicht des Todes

Der Tod hat viele Gesichter, er betrifft uns manchmal persönlich und manchmal kollektiv. Ihn im Leben zugänglich zu machen, ist die universelle Aufgabe, der sich alle Gesellschaften stellen müssen. Zugänglichkeit bedeutet, einen Umgang mit ihm zu finden, auch für unsere eigenen Begegnungen mit ihm. Die Beziehung zu unseren Toten spiegelt sich in jüdischen Gedenkkulturen wider, in der Gestaltung dieser Erinnerung haben jüdische Perspektiven viel anzubieten. Dieses Angebot multiperspektivisch und emotional zugänglich bereitzustellen, war unsere Herausforderung. Der Tod ist im Leben zu ergründen – blicken wir nun also in das „Angesicht des Todes“!



X-Post: Gibt es wirklich eine Hölle im Judentum?, 2022



*Aschkenasische und sefardische – also meist europäische und orientalische – Juden und Jüdinnen haben teilweise sehr unterschiedliche Bräuche und Traditionen. Gerade in Bezug auf mystische Betrachtungsweisen, beispielsweise die Frage nach einer Welt nach dem Tode, unterscheiden sich die beiden Richtungen doch manchmal sehr.*